

Es war einmal...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **31 (1989)**

Heft 2: **Beziehungs-Los**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es war einmal..

von Tetrapack*

Eine Frau, 25 Jahre jung und voller schöner Zukunftspläne. Ein Mann, gute 30 Jahre alt und nach einer recht bewegten Jugendzeit gesellschaftlich und beruflich gerade am sesshaft werden. Beide seit rund drei Jahren glücklich verheiratet. Das war einmal vor zehn Jahren...

In dieses Traumbild vieler – von einer idealen Basis zur Familiengründung – platzte das unfassbare Ereignis «Tetraplegie» mit schierer Wucht. Die sorgsam nach ziemlich klischeehaften Idealen aufgebaute Lebensgrundlage bekam unverhofft arg Schlagseite und drohte vollends zu kentern. Schiffbruch ist da jeweils die logische Folge.

Nach einem Jahr Spitalaufenthalt werde ich nach Hause entlassen. Was meine Frau zurückbekommt, ist inzwischen faktisch 31 Jahre alt, aber trotz dem therapeutischem Drill mit den physischen Fähigkeiten eines Greises, drogen- – pardon – medikamentenabhängig und psychisch ungefähr an jenem Punkt, wo gemeinhin das

Ende vermutet wird. Die Grundlage zur Gestaltung des zukünftigen Ehelebens eher bodenlos.

Machen wir nun zusammen, getrennt und überhaupt weiter? Diese grundsätzliche Frage gilt es so offen und ehrlich wie irgend möglich zu beantworten. Wir entschliessen uns für einen gemeinsamen Versuch mit offenen Ausgängen, was immer das auch heissen mag.

Wir sind also nach wie vor ein junges Ehepaar, nur die Rollenverteilung ist nicht so opportun. Zum stets unterschätzten Job der Hausfrau kommt für die «gesunde» Partnerin die 24-Stunden-Aufgabe einer Krankenpflegerin, die Teilzeitstelle als Chauffeuse und der Einsatz als «Mann im Haus» mit handwerklichen Aufgaben hinzu. Ich darf immerhin die Repräsentation des angetrauten Ehegatten und die Rolle des Arbeitgebers in der Form des Pflegebedürftigen in Anspruch nehmen. Als Pflegling kann ich zudem fast etwas Kinderersatz spielen. Helfen beim Essen, gelegentliches Bisi- und Gagiputzen, das ist doch vertrauter Mutteralltag.

In diesem Umfeld vergessen (oder verdrängen?) wir fast etwas die für ein glückliches Zusammenleben von

*Pseudonym, Name der Redaktion bekannt

Mann und Frau sehr wichtigen Rollen der Geliebten und des Liebhabers. Das Sexualleben, wie diese irrsinnig schöne Körpersprache im Fachjargon nüchtern genannt wird, ist irgendwie ausradiert. Der in der Rehabilitation vorgezeichnete Weg sieht Zärtlichkeit und Erotik ja auch nicht vor. Ist physisches Liebesleben denn unter diesen Voraussetzungen überhaupt möglich?

Das Mass aller Dinge für ein befriedigendes Sexualleben von Mann und Frau ist nach weitverbreiteter Ansicht nach wie vor das von einer alten Bekannten stets treffend umschriebene «aufgestungelte Bauchweh» des Mannes. Wem die Steifheit aus welchen Gründen auch immer nur noch in die falschen Glieder fährt, ist (zu) schnell mit der schändlichen Etikette der Impotenz behaftet. Als würden sich alle Aspekte von Zärtlichkeit und Erotik auf die Fortpflanzungsorgane und deren Funktionstüchtigkeit beschränken.

In einer Zeit, wo ein vom welschen Fernsehen mitternächtlich programmierter harmloser Erotikfilm eine veritable Staatskrise verursacht, gar höchste Regierungsstellen auf den Plan ruft und ob derart staatsgefährdendem Treiben zu Sonderdebatten

nötigt, lassen sich Bedürfnisse und Probleme des menschlichen Sexuallebens kaum offen und sinnvoll diskutieren. Kommt noch eine schwere Behinderung mit ins Spiel, wird's vollends illusorisch.

Wie und ob überhaupt sich das «Gespenst» Tetraplegie mit all seinen noch viel schwerwiegenderen Nebenerscheinungen in ein auch nur halbwegs befriedigendes Sexualleben integrieren lässt, müssen wir schon allein herausfinden. Es ist vorerst mal unsagbar schwer, die berauschten Erlebnisse früherer Tage ohne bittere Reaktionen der Vergangenheit zuzuordnen und die gegenseitigen Wünsche und deren Erfüllbarkeit aufgrund der neuen Gegebenheiten zu ergründen. Trotz beidseitiger Bereitschaft zu Experimenten hinterlassen die ersten Erfahrungen mehrheitlich frustrierende Gefühle. Das Hauptproblem liegt dabei am allerwenigsten bei der bereits zitierten Potenzfrage. Dies würde uns nicht im geringsten an erotisch grandiosen Erlebnissen hindern. Es ist vielmehr der weitgehende Sensibilitätsausfall an meinem Körper und die durch die Lähmung stark eingeschränkte Streichelfähigkeit meiner Hände nebst ein paar anderen Begleiterscheinungen, die kaum echte Gefühle von Zärtlichkeit aufkommen

Es war einmal...

lassen. Wir sind uns absolut bewusst, dass zumindest für die gesunde Partnerin ein echtes Ausleben ihrer sexuellen Bedürfnisse nur noch ausserhalb unserer Partnerschaft möglich sein würde. Die mal diskutierten offenen Ausgänge in unserem Zusammenleben fangen an, sich zu konkretisieren.

Die sexuelle Ebene ist zweifellos eine wichtige, aber eben doch nur eine von vielen, die ein gemeinschaftliches Leben ausmachen. Die zahlreichen anderen Interessen, Neigungen und Bedürfnisse spielen für uns eine zumindest ebenso wichtige Rolle. Diese alle in einem stark von meiner Hilfs- und Pflegebedürftigkeit geprägten Alltag zu berücksichtigen, ist ein schwieriges, aber äusserst wichtiges Unterfangen.

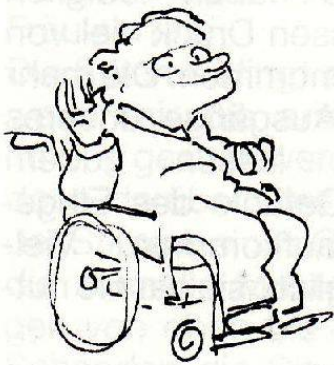
Der vom Rehabilitationszentrum vorgezeichnete Tagesablauf unter Einsatz der mitgelieferten umfangreichen Hilfsmittel erweist sich für uns rasch als kaum anwendbar. Wir beginnen, das Ganze umzukrempeln und einigen unnötigen Ballast über Bord zu werfen. Ob ich nämlich beispielsweise mein künstlich auszulösendes «Knarkigeschäft» pünktlich jeden zweiten Morgen in einer Sondersitzung vor dem Morgenessen erledige,

ist völlig unwichtig. Weil meine wirtschaftliche Arbeitskraft mit der unfallbedingten Querschnittlähmung ohnehin für wertlos erklärt wurde, ist die Ausrichtung des Tagesablaufes auf eine allfällig irgendwann vielleicht mögliche berufliche Wiedereingliederung absolut falsch. Viel mehr muss alles darauf ausgerichtet werden, den Druck auf die (noch) gesunde Partnerin mit all ihren mehr oder weniger freiwillig übernommenen Zusatzaufgaben zu verringern. Nur dann hat unsere Partnerschaft längerfristig überhaupt eine Chance.

Auf diese Weise gelingt es uns zunehmend besser, die sonst stark dominierende und schwer erträgliche Abhängigkeit etwas in Aussenseiterrollen zu drängen und vermehrt wieder echten Lebensraum zu schaffen. Dies verlangt von beiden Seiten Flexibilität und Kompromissfähigkeit. Es wird so aber immerhin möglich, dass meine ja nichtbehinderte Frau wieder einigen Freizeitbeschäftigungen wie Skifahren, Wandern etc. nachgehen kann, die für mich praktisch tabu geworden sind.

Gemeinsam, was gemeinsam Spass macht, alles andere möglichst individuell. Dieser Grundsatz steht für uns Jahr für Jahr mehr im Vordergrund.

Chilenische Heirat



Die Konsequenz ist, dass wir in vielen Bereichen inzwischen trotz kaum veränderter Abhängigkeit völlig eigene Wege gehen respektive fahren. Dass für viele Aussenstehende unsere Ehe

deshalb gescheitert ist, darf und kann uns nicht weiter beeindrucken.

Ein Ehepaar ohne Kinder, das ist ja ohnehin nicht ganz normal. Die alte Ge-

schichte mit der Zeugungsfähigkeit ist halt allgegenwärtig und stets wieder Massstab.

Es ist keineswegs so, dass wir grundsätzlich keine Kinder haben wollten. Bei meiner Frau hat sich der Kinderwunsch auch nie ganz verflüchtigt. Er ist aber keineswegs so intensiv, dass für sie die populär gewordene künstliche Befruchtung überhaupt ein Thema wäre. Für mich persönlich waren Kinderwünsche glücklicherweise nie ein Problem. Menschen gibt es auf unserem Planeten unbestritten mehr als genug. Auf meinen Beitrag kann diese Welt garantiert verzichten. Das Bedürfnis, auf irgend eine Art doch noch meine Zeugungsfähigkeit zu beweisen und mich der Nachwelt in Form von Kindern zu erhalten, kenne ich nur vom Hörensagen. Zudem bin ich überzeugt, dass die verstärkte Individualisierung in unserer Partnerschaft und die mehrheitlich durch die lebenslänglich erforderliche Pflege bestimmten unregelmässigen Tagesabläufe kaum die idealen Bedingungen für Kinder wären. Für unsere Partnerschaft indessen ist diese veränderte Lebensweise der Lebensnerv schlechthin.

Trotz nach wie vor grosser Abhängigkeit in bezug auf Hilfs- und Pflegebe-

dürftigkeit sind wir in den vergangenen Jahren fast unabhängiger als früher geworden. Diese paradox anmutende Tatsache ist nicht etwa das Resultat besonders gut organisierter Hilfeleistungen. Den allergrössten Teil dieser Leistungen erbringt meine Frau. Eine andere Gewichtung der Prioritäten, nicht ganz schulkonforme Ausführung der diversen Pflegearbeiten und die völlige Freistellung der zeitlichen Abläufe haben lediglich dem anfangs grossen Druck viel von seiner Schwere genommen. Die mehr denn je offenen Ausgänge unseres Zusammenlebens lassen zudem keine unnötigen Gefühle des Eingeschlossenseins aufkommen. Vielleicht ist es so möglich, sie gar nie nutzen zu müssen.

Auch nach zehn Jahren Partnerschaftserfahrung mit einer schweren Körperbehinderung fühlen wir uns nicht kompetent, irgendwelche Ratschläge zu erteilen. Wir sind viel mehr davon überzeugt, dass selbst wohlgemeinte Ratschläge nie mehr als auch eine Art von Dreinreden sind. ■